

Julien Potel

Familien und Kasualien: Geburt, Tod und Eheschließung

Um das Verhalten der Familien in bezug auf die Kasualien untersuchen zu können, wurden *drei Ereignisse* ausgewählt: *Geburt, Tod* und schließlich *Liebe und Eheschließung*. Tatsächlich sind diese Ereignisse für die Familien von *grundlegender* Bedeutung, und zwar so sehr, daß man von Zeiten spricht, die in verstärktem Maße die kirchliche Betreuung beanspruchen. Die Menschen erleben dann außergewöhnliche seelische Empfindungen, und es entwickelt sich eine Vielfalt von Gefühlen: die Kräfte des Lebens und des Todes kommen bei diesen Ereignissen ja auch unmittelbar zum Tragen. Dagegen treten andere menschliche Aktivitäten von sonst größter Wichtigkeit vorübergehend in den Hintergrund: Beruf, Freizeit und Politik.

Diese drei *hervorgehobenen Zeiten* sind im Familienleben zugleich *Aufbruchszeiten*. In stark christianisierten Ländern, in denen die Taufe ein Quasi-Monopol der Kirchen geworden ist, trägt sie zur Integration der Getauften in die Gesellschaft automatisch durch deren offizielle Aufnahme in die Kirche bei: sie beginnen ein christliches Leben. Die Begräbnisfeierlichkeiten drücken den Wechsel des Verstorbenen in eine andere Welt aus: man nennt die Toten «diejenigen, die uns verlassen haben» oder «die weggegangen sind». Für die Lebenden beginnt dann auf seelischer Ebene die «Trauerarbeit». Die Eheschließung endlich bedeutet für die Eheleute einen neuen sozialen Status. Diesen drei Momenten entsprechen auch «*Übergangsrituale*», die entweder zum *ersten* oder zum *letzten* Mal stattfinden.

Wir reflektieren hier vor allem über das, was die Familien außerhalb der gottesdienstlichen Räume leben und feiern. In einem ersten Teil erinnern wir daran, daß die liturgischen Feiern nur Bestandteile viel größerer ritueller Gesamtkomplexe sind. In einem zweiten Teil sprechen

wir den komplexen Kommunikationsprozeß an, der zwischen den Familien und den Vertretern der Kirche zu verwirklichen ist. Dies wird durch manch ein Hindernis erschwert, allein schon durch die unterschiedlich gelagerten Interessenschwerpunkte der einen und der anderen Seite. Reichhaltige und vielfältige menschliche Berührungspunkte sind angesprochen: diejenigen, die eine Liturgie vorbereiten und zelebrieren, sollten dem, wenn möglich, Rechnung tragen.

Die Liturgien, einzelne Elemente von Ritualen

Die Familien, die eine Geburt, einen Tod oder eine Eheschließung feiern, planen ein Programm von individuellen und kollektiven Ritualen, in dem auch die Liturgien ihren Platz einnehmen. Die Personen, die für eine *Taufe* einen Kultraum betreten, haben die Geburt bereits ritualisiert, und sie werden sie auch nachher weiter feiern. Sie bewahren eine große Autonomie in ihren Verhaltensweisen. Dazu gehören die Wahl des Vornamens des Kindes, die Ankündigung des «freudigen Ereignisses» durch Anzeigen. Es finden Besuche mit Blumen und Geschenken in der Entbindungsklinik oder zu Hause statt. Der Vater kann die Geburt mit seinen Freunden feiern – «begießen», wie es in der Umgangssprache heißt. Hinzu kommt die Wahl des Paten und der Patin, des Taufdatums, die Vorbereitung für das Fest (die Kleider des Kindes, Mahlzeiten und besondere Eßgewohnheiten), die Geschenke der Patin und des Paten oder der Freunde. Und nach der Taufe folgen die Geburtstagsfeiern.

Der Komplex der *Beerdigungsrituale* ist von größerer Bedeutung. In den industrialisierten Ländern sind die Familien jedoch einem sozialen Druck ausgesetzt, der ihre Initiative hemmt. Das Krankenhaus, die Gemeinde, die Beerdigungsinstitute schalten sich ein und bestimmen mit. Die Familie wird gewissermaßen um den Tod eines Angehörigen betrogen, und sie wird in ihrem Toteskult in sehr enge Bahnen gelenkt. Jedenfalls begleiten zahlreiche Rituale die christliche Zeremonie: Anzeigen, deren Abfassung zu gestalten ist, die Aufmerksamkeit, die der Beisetzung gewidmet wird und auch der Art und dem Aussehen des Sarges, Beileidsbesuche bei der Familie oder in der Leichenhalle, die Totenwache, die Einsargung, Trauerkleidung oder -zeichen, Blumen und Kränze, der Grabstein auf dem Friedhof und Erinnerungen für das Grab,

Erinnerungsfotos des Verstorbenen, der Jahrestag seines Todes.

Auch die *Ritualisierung der Liebe* anlässlich einer religiösen Hochzeit gewinnt einen beachtlichen Umfang. Die Initiative liegt wirklich in den Händen der Familien. Sie wählen den Tag der Feier, die sie durch Anzeigen ankündigen. Der junge Mann «begräbt sein Junggesellendasein»: im allgemeinen feiert er durch Trinkgelage mit seinen Freunden seinen bevorstehenden Wechsel in den Verheirateten-Status. Es werden, vor allem am Arbeitsplatz, Sammlungen durchgeführt zum Kauf von Geschenken. Mit Hilfe von «Wunschlisten» bestimmen die Eheleute deren Auswahl. Die Einladungen werden denjenigen, die bei der Hochzeit anwesend sein werden, zugeschickt. Einige Bräuche bleiben lebendig: die Wahl der Hochzeitskleider und die Zusammenstellung des Hochzeitszuges, vor allem auf dem Land, die Ausschmückung der Autos und des Hauses. Dann kommt die Zeremonie der standesamtlichen Trauung. Nach der Liturgie findet die Mahlzeit oder der Lunch statt mit den ihnen eigenen Essensriten, Tänzen, Gesängen und mit Musizieren. Die Hochzeitsfotos, von einem Berufsfotografen gemacht, werden unter den Gästen verteilt, und manch eines wird deren Haus schmücken. Schließlich halten sich immer noch gewisse Riten betreffend die Hochzeitsnacht und die Tage danach. Dann kommen die Hochzeitsjahrestage: kupferne, silberne und goldene Hochzeit...

Zu diesen drei hervorgehobenen Zeitpunkten bekunden manche Familien, ob bewußt oder nicht, nach außen ihre Stellung in der Gesellschaft und ihre auf ihren Reichtum begründete Macht. Ostentative Verhaltensweisen sichern oder verstärken ihr soziales Prestige, vor allem anlässlich von Hochzeiten und Begräbnissen. Die Taufe, die weniger Menschen zusammenbringt und keinen Festzug kennt, begünstigt ein solches Verhalten weniger. Bei Bestattungsfeierlichkeiten können die Familien sich sehr wohl durch ihre äußere Aufmachung selbst feiern. Manche urteilen voller Befriedigung über sich selbst: «Wir haben alles für ihn getan», «Er ist mit einer schönen Feier und einem schönen Sarg von uns gegangen». Im Jahr 1928 schrieb eine Romanschriftstellerin zum Thema französisches Bauernleben: «Der Preis des Sargs, die Rangstufe des Gottesdienstes und danach der Grabstein und die Gestaltung der Grabstätte sowie die Blumen, die man dort kultiviert, sind posthume Verpflich-

tungen, die jede für sich die Ehre der Verwandtschaft in die Pflicht nehmen und die von der Nachbarschaft eifersüchtig beäugt werden.» In dem japanischen Film von Nagisa Oshima mit dem Titel «Die Zeremonie» sagt der Hauptdarsteller – Masuo – nach den Begräbnisfeierlichkeiten seiner Mutter: «Sie waren großartig. Die Leute sagten, daß mein Großvater bereits bei Lebzeiten sein eigenes Begräbnis bezahlt habe.»

Hochzeiten verführen aber noch mehr zu selbstdarstellerischen Verhaltensweisen. Der Aufwand und die Zurschaustellung der Garderoben, die Ordnung des Hochzeitszuges, die Dekoration, die Qualität der Mahlzeiten, die Zahl der Gäste, das Streben nach einer «schönen Feier» in der Kirche – vor allem wenn die standesamtliche Trauung wenig glanzvoll ist – die Maßlosigkeit, der Exzeß und die Verschwendung bei dem Fest stufen die Familie in den Augen der anderen höher ein.

Dies um so mehr, als der wirtschaftliche und soziale Hintergrund die Familien aufwerten. In industriell entwickelten Gesellschaften stellen Produktion und großer Konsum, Medien und Publizität Umstände dar, die diejenigen, die um Kasualien bitten, zu größeren Ausgaben und teuren Geschenken verführen. Ohne unbedingt Bedürfnisse zu wecken, kann dieser Hintergrund bei den Antragstellern den Mechanismus von Kauf und Verkauf beschleunigen. Er fördert Gedankenmodelle, die zum Ausgeben oder zu ganz bestimmten Formen des Feierns anstiften. So sind *Geburt* und *Taufe Gegenstand der Werbung*. Es gibt eigene Bekleidungsgeschäfte für zukünftige Mütter und ihr Baby, es gibt Unternehmen für Banketts, Partybedarf und Konfektwaren. Die Reportagen in den Illustrierten berichten über Taufen von bestimmten Adelsangehörigen oder von Stars.

Die *Bestattungen* aber nehmen im Kreis derjenigen, die um liturgische Begleitung nachsuchen, einen viel größeren Platz ein. Die Geschäftemacherei in Verbindung mit dem Tod wurde mehrere Male deutlich gezeigt. Aus dem Toten wird, um den Titel eines berühmten Romans von Evelyn Waugh «The loved one» (deutsch: «Tod in Hollywood») zu übernehmen, «der teure Verblichene». Sicher trauert man ihm nach, aber seine Beerdigung ist teuer. Die Menschen werden in ihrem Schmerz und ihrer Trauer von der Produktions- und Konsumgesellschaft ausgebeutet.

Auch der Rang der Bestattungsfeiern in den Medien wäre eine gründliche Abhandlung wert.

Es sei nur erinnert an die Art und Weise, wie gewisse Beerdigungen von Film- und Fernsehstars, von Politikern und hochstehenden religiösen Persönlichkeiten oder von Unbekannten, die unter dramatischen Umständen den Tod fanden, gezeigt werden. Einige weltliche oder religiöse Trauerfeierlichkeiten werden zu wahrhaft politischen Ereignissen. Sie werden zu *Meetings*, manchmal sogar zu Kämpfen, bei denen sich entgegengesetzte Kräfte, beteiligen. Erinnert sei an die Trauerfeierlichkeiten für Erzbischof Romero von San Salvador, die sich Ende März 1980 in eine tragische mörderische Schießerei verwandelten.

Es hat den Anschein, als nähmen die *Hochzeiten* den größten Platz im sozio-ökonomischen Kreis derjenigen ein, die Kasualien begehren. Es fehlt nicht an Werbung für Hochzeitskleider und -toiletten, für die Geschenke, das große Festmahl oder den kleinen Empfang. Es gibt eine Presse, die sich auf dieses Gebiet spezialisiert hat. Die zukünftigen Eheleute sind potentielle Kunden, und sie werden vor allem wegen der Ausstattung ihrer Häuser und Haushaltungen umworben. Außerdem zeigen die Medien Reportagen von Königs- und Fürstenhochzeiten. Schließlich werden die glücklichen oder unglücklichen Liebesgeschichten gewisser Stars berichtet und womöglich auch verfälscht.

Die individuellen oder kollektiven Riten, die die Geburt, den Tod und die Eheschließung begleiten, sind also zahlreich und vielfältig. Die liturgischen Amtshandlungen sind nur ein Teil davon. All diese Bräuche haben nicht die gleiche Bedeutung, und ihr religiöses Gewicht ist unterschiedlich. Die einzelnen Familien praktizieren sie mehr oder weniger intensiv. Sie können sich eher in den Bräuchen niederschlagen, für die sie selbst die Initiative ergreifen, als in denen, die ihnen die Kirchen im Gange der liturgischen Amtshandlungen anbieten.

*Eine notwendige, aber schwierige
Kommunikation*

Die Vorbereitung auf die liturgischen Amtshandlungen bietet den Vertretern der Kirche Möglichkeiten, Kontakte zu den Familien aufzunehmen. Je nach den Umständen führt der komplexe Prozeß der Kommunikation mehr oder weniger zum Ziel. Gewiß tauchen Schwierigkeiten auf, aber es gibt auch Mittel, günstig auf sie einzuwirken.

Dreiecks- oder zweiseitige Beziehungen?

Im Falle der *Taufe* sind drei beteiligte Parteien gegenwärtig: Das Baby, seine Familie und die Vertreter der Kirche. Es nehmen jedoch nur zwei von ihnen Beziehungen miteinander auf: die Eltern und die religiösen Vertreter. Die Babys bleiben ausgeschlossen, denn das Kind bleibt per definitionem «in-fans», derjenige, der nicht spricht. Dabei geht sie die Taufe am meisten an. Allen anderen werden, theoretisch betrachtet, die Reden des Amtsträgers und die Bedeutung der Amtshandlungen übermittelt, nur nicht dem, den sie primär betreffen. Am Anfang konnte man noch an eine Dreiecksbeziehung zwischen den drei beteiligten Parteien glauben. In Wirklichkeit jedoch ist die menschliche Kommunikation nur zweiseitig, sie spielt sich zwischen den kirchlichen Vertretern und den Eltern ab, die indirekt durch die Taufe, an der sie teilnehmen, betroffen sind.

Gewisse *Umstände bei den Amtshandlungen der Taufe* können ebenfalls Schwierigkeiten machen. Sprechen wir weder von der Symbolik, die der Liturgie innewohnt und die für Zeitgenossen nicht immer verständlich ist, noch von der Verunsicherung vieler angesichts der Veränderungen. Aber die Eltern denken sehr oft an eine Taufe nur «für sich selber», an das von ihnen gewählte Datum, an dem nur ihr Kind getauft werden soll. Dabei können die immer häufiger werdenden gemeinsamen Taufen, vor allem in der Stadt, mit ihren im voraus festgesetzten Daten Schwierigkeiten bereiten: Die Priester empfehlen daher den Eltern, keinen bestimmten Tag ins Auge zu fassen, ohne Kontakt mit ihnen aufzunehmen.

Für die Familien ist, psychologisch gesehen, die Stelle des Paten und der Patin am Tag der Taufe von großer Wichtigkeit. Die Liturgie aber gibt den Eltern den Vorrang. Es werden auch mehr und mehr Vorbereitungskurse für Eltern angeboten: sie erschließen die Liturgie in einem neuen Geist. Die anderen Teilnehmer an der Taufe haben jedoch nicht an dieser Vorbereitung teilgenommen: das Publikum ist nicht homogen. Schließlich halten die Anwesenden durch Foto oder Film die Taufe zur Erinnerung fest, obwohl ihr Datum von dem der Geburt im Gedächtnis überdeckt wird. Manchmal ist die Geschäftigkeit des Fotografen während des Gottesdienstes störend. Manche machen den Eindruck, mehr mit der Erstellung guter Negative beschäftigt zu sein,

als daß sie wirklich an der Liturgie beteiligt wären.

Man kann die Kommunikation dadurch günstig beeinflussen, daß man sich mit Realitätssinn an die Überlegungen der Eltern im Zusammenhang mit der Geburt erinnert. Man darf die Geburt nicht idealisieren, indem man sie fälschlicherweise und ausschließlich als Quelle von Freuden betrachtet. Diese Freuden gibt es sicherlich auch, aber Geburten werden in Angst und Einsamkeit erwartet und erlebt. Und dann bringt die Ankunft eines Kindes immer Sorgen mit sich: seine Gesundheit und diejenige der Mutter, sein mehr oder weniger gewolltes und akzeptiertes Kommen, sorgenvolle Gedanken an die Zukunft, seine Annahme durch die Brüder und Schwestern. Eine Geburt bringt den Eltern neue Verantwortung und Veränderungen in ihrer Beziehung als Paar und zu anderen. Wenn sie um eine Taufe nachsuchen, schwingt dies alles mehr oder weniger mit.

Ohne in schwarzen Humor zu verfallen, müssen wir feststellen, daß der Hauptnutznießer einer *christlichen Bestattung* ebenfalls nicht spricht. Die Rede des Amtsträgers erreicht ihn nicht. Die Kommunikation stellt sich nur zwischen den Teilnehmern her, die von der Feier indirekt angesprochen werden. Bei der Taufe und den Beerdigungen sind in die Kommunikation Umwege eingebaut, da diejenigen, die es hauptsächlich angeht, unfähig sind, sich auszudrücken und teilzunehmen. Seelsorgerlich gesehen muß man sich an Personen wenden, die indirekt gemeint sind, ohne allerdings die Hauptnutznießer der Feier, die nicht teilnehmen, auszuschließen.

Es kann einer Beziehung auch förderlich sein, wenn man sich während der Beerdigung an bestimmte *Reaktionen der Familien* erinnert. Bei der Taufe hingegen sind solche Vorbereitungen unmöglich. So banal es klingen mag, daß der Amtsträger physisch und nervlich strapazierten Personen begegnet, so schwerwiegend sind die Folgen davon für die Feier. Bei großem Schmerz sucht jeder spontan die Stille auf. Daher rührt im allgemeinen die Schwierigkeit, eine aktive Anteilnahme und ungeteilte Aufmerksamkeit zu erhalten. Die Familien sind durch den brutalen und plötzlichen Bruch der Bande, die sie offensichtlich mit dem Verstorbenen verbanden, schwer getroffen. Das Durcheinander ist zweifelsohne größer aufgrund der Negierung des Todes, die in stark industrialisierten Gesellschaf-

ten üblich ist. Man verdrängt den Tod, der nicht als das, was er wirklich ist, akzeptiert wird. Da zudem der Bevölkerung andauernd materielles und irdisches Glück als erstrebenswert vor Augen geführt wird, wird der Tod um so mehr zu einer Niederlage und einer Absurdität, die Ablehnung und Abscheu hervorruft.

Ein Trauerfall wird manchmal zu einer Zeit des Fragens nach dem «Warum», und der Tod wird zur höchsten Sinnfrage des Seins. Manche Angehörige werden sich dem Verstorbenen gegenüber schuldig fühlen und sich den Vorwurf machen, sich nicht genug um ihn gekümmert zu haben.

Schließlich können Differenzen die Angehörigen einer Familie trennen, ob sie nun bei der Trauerfeier anwesend sind oder nicht. Da sind die «Familiengeschichten» der Vergangenheit, die Rivalitäten und Eifersüchteleien in Zusammenhang mit der Nachfolge und dem Erbe. Für die Angehörigen einer Familie kann der Tod den Anstoß geben, das, was sie trennte, zu vergessen, darüber hinaus zu gelangen, kurzum, einander zu verzeihen. Im Grunde stellen die Toten die Lebenden in Frage.

Anders als bei der Taufe und den Beerdigungen stehen die Vertreter der Kirche bei einer *Hochzeit* unmittelbar mit den durch die Liturgie Betroffenen in Kommunikation. Die Verwandtschaft bleibt im Hintergrund. Die Kommunikation ist zweiseitig und vollzieht sich *unmittelbar* mit den Antragstellern, die zugleich die Hauptinteressierten sind. So kann es vorkommen, daß die innere Haltung des jungen Paares bei Beginn der liturgischen Feier eine andere ist als diejenige der Eltern und Gäste. Die Paare haben die Vorbereitungen mit den Priestern oder den verantwortlichen Christen abgesprochen: Häufig findet eine Annäherung statt. Verwandte und Gäste dagegen haben daran keinen Anteil.

Um eine bessere Beziehung zu den Verlobten zu bekommen, ist es wichtig, daran zu denken, daß der Hochzeitstag von langer Hand vorbereitet wird. Junge Leute kennen sich seit Jahren. Immer wird der Tag vorausbestimmt, und der Hochzeitstag wird lange vorbereitet. Zu den übrigen organisatorischen Hochzeitsvorbereitungen des Paares kommen die Sorgen um die materiellen Grundlagen. Psychologisch gesehen geschieht dies alles meist vor der Vorbereitung der religiösen Trauung. Wie im Falle einer Geburt empfiehlt sich eine realistische Sicht der Dinge. Gewiß, normalerweise wird die Entdek-

kung der Liebe von einer dynamischen Freude begleitet, aber es gibt auch schwierige Anfänge bei der Gründung eines eigenen Heims. Eine Eheschließung bedeutet auch einen Bruch mit dem Elternhaus, das nicht immer einverstanden ist und hemmend wirken kann, durch den Übergang in den Status des Verheiratetseins einen Bruch auch mit Gewohnheiten.

Im Augenblick ist das Zusammenleben von jugendlichen Unverheirateten – die Tatsache des Zusammenlebens vor der Eheschließung – sehr verbreitet. So hatten in Frankreich im Jahr 1976 und Anfang 1977 von 270 Paaren 44% bereits vor der Trauung zusammengelebt. In den zwei vorangegangenen Jahren waren es 37%. Diese neue Situation ist bezeichnend für den Wandel in der Einstellung zu Liebe und Ehe. Schwierigkeiten im Gespräch zwischen Familien und Vertretern der Kirche ergeben sich schließlich aus der Natur des angesprochenen menschlichen Bereichs. Symbole und Gespräche über Liebe und Geschlecht können in verschiedenen Richtungen interpretiert werden. Sie sind mit Hintergedanken und Doppelsinnigkeiten nur so gespickt. Gelächter, Witzeleien, ja selbst hämisches Grinsen treten bei diesem Thema leicht auf. Das beweisen die Reaktionen gewisser Gäste während der Trauung.

Unterschiedliche Erwartungen und deren jeweilige Zielsetzungen

Zu den gewählten drei Zeitpunkten sind die Erwartungen und die Empfehlungen, die Interessenschwerpunkte und die Ziele der Familien auf der einen Seite und der kirchlichen Vertreter auf der anderen Seite sehr unterschiedlich, was in den gegenseitigen Beziehungen zum Ausdruck kommt. Dies zu wissen, kann die Kommunikation erleichtern. Was die Familien für einen Gottesdienst motiviert, was sie gewissenhaft mitvollziehen oder auch nicht, das fällt nicht immer zusammen mit den Perspektiven und Zielen, die die religiösen Würdenträger anstreben. Der nachfolgende Versuch, die Positionen der Familien und diejenigen der Priester gegenüberzustellen, soll natürlich keine Einladung sein, die Seelsorge an dem Familienleben auszurichten. Die Kirchenvertreter haben die Aufgabe, Übereinstimmungen und Divergenzen, die zwischen ihnen und den Familien existieren, zu bewältigen.

Einer Umfrage zufolge stellt die *Kindertaufe* ein quasi absolutes Recht der Eltern dar. Der Pfarrer kann sie ihnen nicht verweigern, und sie müssen sie praktisch ohne Schwierigkeiten erhalten. Das ist der Grund, weshalb gewisse Forderungen des Klerus am Anfang nicht verstanden werden. Und dann kommen die Eltern ja um ihres Kindes willen, das sowohl Sinn ihres Lebens als auch der Grund ihres Schrittes ist. Sie denken vor allem an das Kind. Bei der Vorbereitung und der seelsorgerlichen Handlung wenden die Priester sich aber an die Eltern und laden sie ein, über den Sinn ihrer Schritte, ihres Lebens und ihres Glaubens nachzudenken. Außerdem konzentrieren sich die Eltern mehr auf das Nächstliegende: auf «den Tag der Taufe» mit seinen Vorbereitungen, die Wahl des Paten und der Patin, Überlegungen zum Familientreffen. Ohne die Gegenwart zu vernachlässigen, haben die kirchlichen Vertreter vor allem die Zeit nach der Taufe und die kommenden Notwendigkeiten im Auge. Sie weisen auf die Konsequenzen der Taufe hin. Am Ende bleibt diese für die Eltern ein familiäres Ereignis. Die Priester sehen diese Seite ebenfalls, sie sehen aber auch eine Hoffnung für die Ortsgemeinde und sogar für die gesamte Kirche, in der der Getaufte die Treue zu seiner Taufe leben sollte.

Desgleichen setzen Verwandte und Kirchenvertreter bei einer *christlichen Beerdigung* unterschiedliche Akzente. Die Familien gedenken «ihres» Verstorbenen: in ihren Erinnerungen werden die vorbildlichen Seiten seines Lebens hervorgehoben, während die Schattenseiten in Vergessenheit geraten. Wenn auch die Liturgie das Gute, das der Verstorbene vollbracht hat, berücksichtigt, so wird andererseits aber auch für einen Sünder vor Gott und den Menschen gebetet. Zunächst stellt die Liturgie also ein eingeschränktes Familienereignis dar. Sie weist aber auf die universale Kirche hin, weit über den Kreis der trauernden Verwandten hinaus. Schließlich streichen die Familien anlässlich eines Begräbnisses die Bedingungen ihres eigenen Daseins heraus. Der Tod des anderen lenkt ihre Gedanken hin auf ihren eigenen Tod. Die Rituale dienen dazu, sich abzusichern, dem Tod den Schrecken zu nehmen und ihn zu beschwören.

Auch bei einer christlichen Hochzeit wird die Kommunikation zwischen Kirchenvertretern und Verlobten durch unterschiedliche Zielsetzungen erschwert. Für viele Paare bleiben Liebe und vor allem Sexualleben eine strikt private

Domäne, die nur sie selbst angeht, vor allem aber nicht die Priester, die selbst zölibatär und kinderlos sind. Im Gegensatz zur Taufe und zur Beerdigung sind die Heiratswilligen bei ihrer Vorsprache direkt und unmittelbar einbezogen. Die Privatisierung der Religion erleichtert den Gedankenaustausch nicht. Es würde als ein Versuch gelten, in sorgfältig gehütete Bereiche einzudringen, wollte man bestimmte Themen ansprechen oder das Leben der Verlobten offen ansprechen. Außerdem bestehen auf beiden Seiten unterschiedliche Auffassungen über Familie, Mann-Frau-Beziehung, standesamtliche Trauung und Ehesakrament. Welche Bedeutung messen zum Beispiel die Paare und die Vertreter der Kirche der standesamtlichen Trauung bei? Hinzu kommt, daß gewisse zeitgenössische Situationen Distanzen bewirken, die die Kommunikation hemmen. Zu den Punkten, die nicht unbedingt von den Verlobten und den Kirchenvertretern in gleicher Weise beurteilt werden, gehören: die Zurückhaltung gegenüber endgültigen Bindungen, die Häufigkeit des vorehelichen Zusammenlebens, Einstellungen zur Abtreibung und zur Stellung des Kindes, das Ansteigen der Scheidungszahlen, die vorherrschenden erotischen Umwelteinflüsse.

In verschiedenen Gegenden und Ländern gibt es bei diesen drei ausgewählten Augenblicken des Familienlebens Zeichen für einen *Verlust an Lebendigkeit des Katholizismus und Ablehnung des Glaubens*. Dies ist auf verschiedenen Ebenen festzustellen. Zunächst die religiöse Praxis: der Prozentsatz der Getauften sinkt, die Fristen zwischen Geburt und Taufe werden länger. Wenn es auch so aussieht, als ob sich der katholische Beerdigungsgottesdienst besser hielte, so muß man doch hier und da eine Abnahme der Totenmessen registrieren. Gewisse Prozentsätze an christlichen Eheschließungen nehmen auch ab, und die Amtshandlungen reduzieren sich auf «einfache Einsegnungen», ohne Messe. Manche von denjenigen, die um Kasualien bitten, geben, was die Glaubensinhalte betrifft, offen zu, den Glauben insgesamt abzulehnen und kein Interesse dafür aufzubringen. So ist zum Beispiel das Festhalten an der Realität der Sünde und vor allem die persönliche Buße im Zusammenhang mit der Taufe viel schwächer geworden. Welche Glaubensüberzeugungen haben diejenigen, die an einer christlichen Beerdigung teilnehmen, in bezug auf das ewige Leben und die Wiederauferstehung? Was bedeutet ihnen der auferstandene

Jesus Christus? Was hat er mit ihrem Verstorbenen und mit ihrer Trauer zu tun? Was das *Verhalten im täglichen Leben* betrifft, so besteht zwischen der Lebensführung der Verlobten und den Zielen oder der Moral der Kirchen nur eine mehr oder weniger große Übereinstimmung. Die Begegnung mit den Verlobten eignet sich zweifellos vorzüglich, sich darüber Rechenschaft abzulegen.

Die schwierige Kommunikation zwischen Antragstellern und kirchlichen Amtsträgern erklärt sich zum großen Teil aus dem *unterschiedlichen sozialen Status* der beiden Parteien. Die *offiziellen Vertreter* einer religiösen Institution von einer gewissen sozialen Größenordnung besitzen die *Macht*, den christlichen Kult auszuüben, die Teilnahme an einer Amtshandlung zu erlauben und den Gottesdienst zu zelebrieren. In den ausgewählten drei Zeitpunkten spielt auch der zölibatäre Status des *Priesters*, der mit den Paaren, die bereits gezeugt haben oder es tun werden, verhandeln soll, eine Rolle. Obwohl der Priester auch Mitglied seiner Familie ist, und obwohl er durch seine tägliche Aufgabe das Familienleben sehr genau kennt, bleiben ihm die unmittelbaren und dauerhaften Freuden, die Sorgen und die Verantwortlichkeiten eines Familienvaters fremd. Hinzu kommt, daß diejenigen, die Kasualien erbitten, mitten in den Vorbereitungen und in dem Ablauf eines Festes stehen, das, wie wir sahen, über die kirchliche Amtshandlung weit hinaus geht. Sie befinden sich in dem *Status von Feiernden*, sogar bei Beerdigungen. Der Amtsträger hat einen Augenblick lang Zugang zu dem Fest, er ist aber weder Teil der «Taufgesellschaft» noch der «Hochzeitsgesellschaft» mit allem, was das an festlichem Leben mit sich bringt.

Familien und Paare, die wegen einer Taufe, einer Hochzeit oder einer Beerdigung kommen, haben den *Status von Bittenden*. Sie selbst ergreifen die Initiative, um der Kasualien teilhaftig zu werden. Zunächst haftet ihrer Position eine gewisse Abhängigkeit von den kirchlichen Amtsträgern an, und sie reagieren der Institution Kirche gegenüber entsprechend. Einige genieren sich, sind gespannt und fühlen sich in dem Maße, in dem sie sich von der Kirche entfernt haben, schuldig. Eine kleine Anzahl von ihnen hat vielleicht sogar noch eine Streitrechnung zu begleichen und verhält sich aggressiv und verschlossen. Sie betreten seit langem wieder einmal diese *«Welt der Praktizierenden»*, die sie verlassen

oder sogar abgelehnt hatten. Sie fühlen sich dort nicht mehr zu Hause.

Die Vorstellung, die jeder sich vom anderen macht, spielt ebenfalls eine Rolle bei der Kommunikation. In den Augen der nicht praktizierenden Antragsteller – manchmal ist das der größere Teil – ist der Vertreter der Kirche der Mann, der Bescheid weiß, der sich sprachlich gut auszudrücken versteht und «*weiß, was zu tun ist*». Jede Art von Beziehung erfordert jedoch eine Haltung gegenseitigen und tiefen Vertrauens.

Die kirchlichen Vertreter und die Antragsteller bewegen sich bei Beginn der Kontaktaufnahme nicht auf gleicher Ebene. Viele entschließen sich zu dem Schritt mit der genau umrissenen Absicht, eine Kasualie zu erhalten. Sie suchen den Priester wegen seiner fachlichen Kompetenz und wegen der religiösen Macht auf, die er innehat. Dies stellt eine soziale Beziehung besonderer Art, mit der Qualität einer «*funktionsbedingten Beziehung*» dar, vergleichbar mit derjenigen eines Kranken, der einen Arzt wegen seiner Kompetenz und seiner Fähigkeiten aufsucht. Im Grunde besteht die Aufgabe des Seelsorgers darin, die Statusunterschiede zu den An-

tragstellern zu erkennen und die Ausgangsbeziehung zu einer *vertrauensvollen, persönlichen, anspruchsvollen und alle Teile bereichernden Kommunikation zu entwickeln.*

Aus dem Französ. übers. v. Edith Ruser-Lindemann M.A.

JULIEN POTEL

1922 in Alfortville, einem Vorort von Paris, geboren. 1949 Weihe zum Priester der Mission de France. Zehn Jahre lang Vikar in der Umgebung von Paris. Er spezialisierte sich in der Soziologie und besuchte Vorlesungen des Institut Catholique de Paris, an der Sorbonne. Er nahm an Seminaren der Gruppe Religionssoziologie teil. Seine Untersuchungen über die Entwicklung der Priester in Frankreich führten zu drei Werken: «*Le clergé français*» (1967); «*Les prêtres séculiers, évolution de 1965 à 1975*» (1977); «*Demain d'autres prêtres?*» (1977). Mitarbeiter bei dem Werk «*Ils demandent le baptême pour leur enfant*» (1966); Verfasser von «*Moins de baptêmes en France. Pourquoi?*» (1974). In einer Schrift: «*Mort à voir, mort à vendre*» analysierte er 1970, in welcher Weise die Toten und der Tod in den Massenmedien gezeigt werden. 1973 erschien eine Publikation über das neue katholische Ritual in der heutigen Gesellschaft: «*Die Beerdigung, ein Fest?*» Er ist Mitglied der Association Française de sociologie religieuse und der Conférence internationale de Sociologie des religions. Anschrift: 27 Avenue de Choisy. F-75013 Paris, Frankreich.